

Sterbehilfe, so oder so

Es dürfte zur Genüge bekannt sein, daß Euthanasie wortwörtlich heißt "guter, schöner Tod". Ganz diskret und schamhaft wird dieses Wort meist gebraucht für den Mord an alten und kranken Menschen, ob er darum bittet oder nicht (was hat übrigens solche Bitte genau zu bedeuten?). Eine weitere Beschönigung der Tatsache des Mordes am kranken Menschen geschieht, seit das Wort Euthanasie mehr und mehr durch "Sterbehilfe" ersetzt wird (s. z.B. "Straffreiheit für Sterbehilfe in den Niederlanden" in "Journal" vom 6.8.1985; der ganze Artikel setzt "Sterbehilfe" mit Euthanasie gleich). Es sei klipp und klar gesagt: zu dieser "Sterbehilfe" wird hier ein eindeutiges, festes NEIN gesagt.

Bedeutet Sterbehilfe allerdings ein dienst-mütiges Begleiten eines Kranken, der langsam dem Tod entgegengeht, bedeutet es Da-sein, Ausharren, Mittragen und Mitgehen bis in die letzte Einsamkeit, dann geht es um einen eminent wichtigen Dienst am Menschen.

Mancher ist der Meinung - vielleicht indirekt bestätigt durch diesbezügliche Literatur - , es handle sich hier um einen Einsatz von Spezialisten, etwa Thanatologen, speziell ausgebildeten Psychologen oder ähnlichen Fachleuten. Ohne sie ausschließen zu wollen, darf ruhig behauptet wer-

den, daß jeder Mensch, der irgendwie mit seinem eigenen Menschsein ins Reine gekommen ist und normale Kontakt- und Leidensfähigkeit hat, diese Aufgabe wahrnehmen kann.

Der Mensch, der in seiner physischen Gesundheit angeschlagen ist (durch Krankheit oder hohes Alter), und dem die Zeit gegönnt ist, sich dessen bewußt zu werden, weiß auch, daß er dem Tod entgegengeht. Dieses Wissen ist nicht unbedingt rein intellektuell und daher, selbst wenn die äussere Möglichkeit dazu besteht, sehr schwer verbal mitteilbar. Durch Fragen, die der Kranke stellt, durch auffälliges Wiederauffrischen von Erinnerungen, durch allmähliches Desinteresse an aktuellen Ereignissen, durch diskretes Suchen nach Berührungskontakt u.a.m., kann der im Herzen aufmerksame und ansprechbare Mitmensch feststellen, daß Trauerarbeit und Abschiednehmen begonnen haben.

Wie hat er sich nun zu verhalten? Dasein, voll und ganz dasein in der Bereitschaft, den Weg, der schrittweise ins Ungewisse führt, mitzugehen. Ihm steht es nicht zu, die Richtung anzugeben, seinen eigenen Rhythmus aufzuerlegen. Begleiten heißt ja immer, dem andern den Vortritt lassen, einen Schritt zurückbleiben. Diese absolute Disponibilität für den Sterbenden erfordert ungeheure Geduld und außergewöhnlichen Mut. Ein Ent-rinnen gibt es ja nicht, es sei denn, ich verweise durch mein Verhalten den Kranken in eine definitive Isolation und Todesangst. Bei jedem Schritt erlebt der Begleiter seine eigene Begrenzung, seine innere Not und die unausweichliche Tatsache seines eigenen Todes. Dabei werden Tore aufgestoßen und Gebiete der inneren Landschaft

*Trauer im Sinn des Hängenbleiben am Verlust
ist nicht gut und nicht im Sinne des wahren
Lebens*

Hermann HESSE

Todesruf ist auch Liebesruf. Der Tod wird süß, wenn wir ihn bejahen, wenn wir ihn als eine der grossen, ewigen Formen des Lebens und der Verwandlung annehmen

Hermann HESSE

erschloßen, die nach dem ersten Schreckensmoment ihre Tiefe und ihren Reichtum preisgeben. So mancher, der diese Aufgabe, Schwerstkranke zu begleiten, voll wahrnimmt, spricht von dem Dank, den er den Sterbenden schuldet, weil sie ihn derart beschenkt und bereichert haben.

So wie der Sterbende sich relativ selten verbal voll mitteilt, so braucht auch der Begleiter keine großen, gelehrten oder gar fromme Reden zu halten. Ein Wort, ein Satz, eine persönliche Anrede im richtigen Augenblick können Stunden auffüllen und Gegenwart vertiefen. Ebenso der diskrete Körperkontakt: die Hand halten, den Arm streicheln, die Hand auf die Stirn legen, die Lippen anfeuchten oder zu einer bequemeren Körperhaltung verhelfen sind der Ausdruck meiner ungeteilten Aufmerksamkeit für den, der vielleicht nur noch durch einen leichten Händedruck oder ein kaum wahrnehmbares Lächeln zu antworten fähig ist.

Ist der Sterbende gläubig, darf man ihm ruhig kurze Sätze oder Gebete seiner Religion vorsagen. Sie suchen ganz von selbst den Weg in die Tiefe, umso mehr wenn man vielleicht früher ausdrücklich über Glauben und Religion sprechen konnte oder eventuell als katholische Christen das Krankensakrament zusammen gefeiert hat.

Es sei noch kurz angedeutet, was in der Sterbehilfe und -begleitung absolut zu vermeiden ist, entspringe es einem noch so (leider aber falsch) mitfühlenden Herzen: das künstliche Überspielen des Ernstes der Situation. Dies geht vom blöden Witzeln und forschen Auftreten bis zum Wecken von unmöglichen Hoffnungen und Zukunftsaussichten, von der Lüge über den wirklichen Zustand des Kranken gar nicht zu sprechen. Wenn wir noch einmal von der Tatsache ausgehen, daß der Schwerkranke in seinem Tiefsten weiß, wie es um ihn steht, dürfte uns die Grausamkeit dieses Verhaltens einigermaßen klar werden. Der Sterbende fühlt sich allein gelassen, nicht ernst genommen, schlimmer noch, verspottet und gefoltert. Wer seine eigenen Ängste in dieser Weise überspielen will oder muß, tue es gefälligst nicht im Krankenzimmer, mag seine Absicht noch so lauter sein.

Viele Fragen bleiben offen. Wie sieht die Sterbehilfe in unseren Spitälern aus, besonders auf Intensivstationen? Was ist zu halten von Sterbekliniken wie z.B. St Christopher's in London? Welche Wege beschreiten bei einem bewußtlosen oder psychisch schwer verminderten Sterbenden? Wie kann die Familie helfen und wie kann ihr geholfen werden? - Diese Fragen und viele andere Probleme können im Rahmen dieses Beitrages keine Antwort oder Lösung finden. Hier sollte nur eines ganz klar und unmißverständlich gesagt werden:

Sterbehilfe ist nicht Hilfe zum Sterben.
Wirkliche Sterbehilfe ist Hilfe im Sterben.

Jean-Jacques Grosber



Zur weiteren Vertiefung des Themas seien u.a. empfohlen:

- Franz SCMATZ, Sterbebeistand, Heilssorge um den ganzen Menschen, Herder 1982, 216 S.
- Paul SPORKEN (Hrsg.), Was Sterbende brauchen, Herder 1982, 125 S.
- Lore BARTHOLOMÄUS, Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben. Aus dem Alltag einer Sterbeklinik, Grünewald, 86 S.
- Patrick VERSPIEREN, Face à celui qui meurt. Euthanasie, Acharnement thérapeutique, Accompagnement. Desclée de Brouwer, 1984, 205 S.
- Elisabeth KÜBLER-ROSS, Interviews mit Sterbenden Kreuz 1969, 232 S.
- id. Was können wir noch tun. Antwort auf Fragen nach Sterben und Tod, Kreuz 1975, 167 S.

Und wenn ich an die andren denke, die ich gesehen oder von denen ich gehört habe: es ist immer dasselbe. Sie alle haben einen eigenen Tod gehabt. Diese Männer, die ihn in der Rüstung trugen, innen, wie einen Gefangenen, diese Frauen, die sehr alt und klein wurden und dann auf einem ungeheueren Bett, wie auf einer Schaubühne vor der ganzen Familie, dem Gesinde und den Hunden diskret und herrschaftlich hinübergingen. Ja die Kinder, sogar die ganz kleinen, hatten nicht irgendeinen Kindertod, sie nahmen sich zusammen und starben das, was sie schon waren, und das, was sie geworden wären.

Und was gab das den Frauen für eine wehmütige Schönheit, wenn sie schwanger waren und standen, und in ihrem grossen Leib, auf welchem die schmalen Hände unwillkürlich liegen blieben, waren zwei Früchte: ein Kind und ein Tod. Kam das dicke, beinah nahrhafte Lächeln in ihrem ganz ausgeräumten Gesicht nicht davon her, dass sie manchmal meinten, es wüchsen beide?

Rainer Maria RILKE